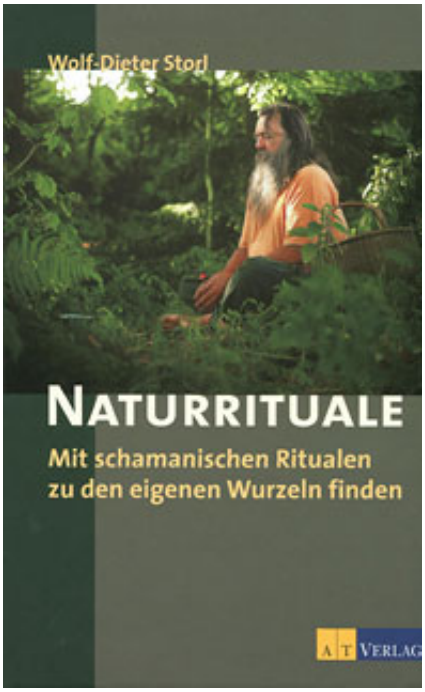
Wolf D. Storl
Naturrituale

Reading excerpt

Naturrituale
of Wolf D. Storl
Publisher: AT Verlag



http://www.narayana-verlag.com/b15357

In the Narayana webshop you can find all english books on homeopathy, alternative medicine and a healthy life.

Copying excerpts is not permitted.
Narayana Verlag GmbH, Blumenplatz 2, D-79400 Kandern, Germany
Tel. +49 7626 9749 700
Email info@narayana-verlag.com
http://www.narayana-verlag.com

Rauchweihung

»Von innen kommt die Stimme und von innen kommt der Duft.«

Gustav Fechner

»Von unseren fünf Sinnen ist der Geruchssinn sicher derjenige,
der den besten Eindruck von der Unsterblichkeit vermittelt.«

Salvador Dali

Nach dem Gießen des Lebenswassers wird mit duftenden Kräutern geräuchert. Mit der Räucherschale in der linken Hand und der als Fächer benutzten Feder oder Vogelschwinge in der rechten, beräuchert der Pujari oder Godi zuerst den »Altar«, den Mikrokosmos am Fuße des Weltenbaums. Dann werden die vier Richtungen mit Rauch begrüßt, beginnend mit dem Osten. Derweil das Singen schon voll im Gang ist, wird der Baum - sonnenläufig - mit der Rauchschale umwandelt. Rauchschwaden umhüllen die Wurzeln und steigen den Stamm bis in die Krone empor. Auch die einzelnen Teilnehmer werden zu Beginn von ihren Füßen aufwärts bis in die Aura des Kronenchakras beräuchert und so geweiht und gereinigt.

Das Räuchern baut die distanzierte Gesinnung ab, stärkt die Energie und führt zur Vertiefung des nichtalltäglichen Bewusstseinszustands der Beteiligten. Uni die Energie zu halten und zu steigern, räuchert der Pujari immer wieder während des Rituals.

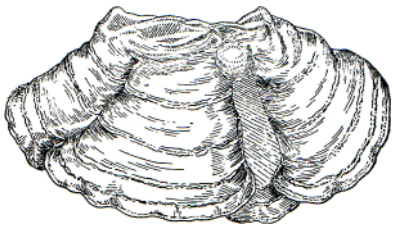
Zunderschwamm und Kohle

Esoteriker und »New Ager« verwenden für ihre Räucherungen gerne die in Alufolie eingepackten, leicht entzündbaren, runden Holzkohleplättchen, wenn sie mit irgendwelchen exotischen Düften die Atmosphäre zu reinigen oder das Göttliche zu verehren gedenken. Da diese Holzkohle oftmals aus den ärmsten Ländern kommt, wo die Frauen off schon Kilometer für ihr Herdholz laufen müssen, nehme ich lieber den einheimischen Zunderschwamm *(Fomesfomentarius)*, um die Kräuter zum Glimmen zu bringen - das heißt, wenn nicht gerade glühende Holzkohle vom Lagerfeuer oder vom häuslichen Herd vorhanden ist.

Der Zunderschwamm ist ein korkig-holziger Schichtporling, der vor allem auf altersschwachen Buchen schmarotzt. Er soll auch gelegentlich auf Birken vorkommen, aber da habe ich ihn noch nie gesehen. Der echte Zun-

Leseprobe von W. D. Storl, „Naturrituale“
Herausgeber: AT Verlag
Leseprobe erstellt vom Narayana Verlag, 79400 Kandern,
Tel: 0049 (0) 7626 974 970-0

Zunderschwamm.



derschwamm ist ebenso elefantengrau wie die Buchenrinde; er hat einen Durchmesser von bis zu 50 Zentimeter und ist fast so hoch wie er dick und breit ist. Man kann ihn eigentlich nicht mit anderen Schichtporlingen verwechseln. Der rotrandige Baumschwamm *(Fomes pinicola),* der hauptsächlich auf Fichten wächst, ist zwar grau, hat aber einen roten Rand; auch riecht er viel säuerlicher.

Zunder - von derselben sprachlichen Wurzel wie »zünden« - wurde bereits in der Steinzeit zum Feuerentfachen genutzt. Zunder wird wie folgt hergestellt: Der Schwamm wird in Wasser, noch besser in Urin, für einige Tage eingeweicht. Das macht ihn weich genug, so dass es nicht schwierig ist, die harte Huthaut und die Röhrenschicht mit einem scharfen Messer zu entfernen. Genutzt wird nämlich die weiche Innenmasse *(Trama).* Diese wird nach dem Herausschälen ordentlich getrocknet und durch Klopfen weich gemacht. Der fertige Zunder fühlt sich etwa wie Wildleder an und sieht auch dementsprechend aus.

Das steinzeitliche Feuerzeug bestand aus einem Beutel mit trockenem Zunderpilz, einem Stück Feuerstein und einem Stück Pyrit (Eisenstein). Wenn der Funke, der dem Zusammenschlagen des Pyrits und des Feuersteins entspringt, auf den trockenen Pilz fällt, fängt er gleich an zu glimmen. Mit Pusten und Blasen bringt man ihn schnell zum Glühen. »Ötzi«, der jungsteinzeitliche Bergwanderer, der vor einigen Jahren im Otztal aus einem Gletscher herausgetaut war, trug bei seinen Wanderungen über die Alpen auch Reste eines Zunderschwamms und einen Pyritstein mit in seinem Beutel. Auch ein Birkenporling *(Polyphorus betulinus),* aufgefädelt auf einen Lederstreifen, wurde bei ihm gefunden. Der Birkenporling ist als Zunder wenig brauchbar - eignet sich auch nicht, wie einige Psychedeliker vermuteten, um auf »Trip« zu gehen -, sondern stellt eine Art steinzeitliche Notfallapotheke dar, da er auf frischen Wunden blutstillend und antiseptisch wirkt. Wie die Kelten benutzten die späteren Europäer den Zunderschwamm, um Feuer zu machen, wenigstens bis zur Erfindung der Streichhölzer um 1850 in Paris. Um die Zündfähigkeit zu erhöhen, wurde der Zunder noch in Salpeter getränkt. Das ist für die Puja aber weniger in-

Leseprobe von W. D. Storl, „Naturrituale“
Herausgeber: AT Verlag
Leseprobe erstellt vom Narayana Verlag, 79400 Kandern,
Tel: 0049 (0) 7626 974 970-0

teressant, da der Schwamm nicht in Feuer auflodern, sondern einfach glimmen soll, sonst würden die Räucherkräuter ja lichterloh verbrennen.

Lange habe ich mit der Räucherkohleherstellung aus dem Baumschwamm experimentiert. Inzwischen habe ich mit dem umständlichen Einweichen und dem schwierigen Abschälen der Hutrinde und Röhrenschicht aufgehört. Ich lasse die Schwämme gut trocknen und zersäge sie senkrecht in Scheiben von etwa l bis 2 cm Dicke. Wenn sie so schmal sind, lässt sich die harte Hutschale leicht abmachen. Sogar die Röhrenschicht lasse ich, denn auch sie glimmt, wenn auch nicht so gut wie das *Trama.*

Gerüche: Offenbarungen der Seele

Räuchern ist mehr als bloße Duftherapie. Es trägt uns in die mikro- und makrokosmischen Tiefen, es führt in spirituelle, übersinnliche Bereiche und kann die Andacht bis hin zur Trance vertiefen. Rudolf Steiner sagte in seinen Vorträgen vor Ärzten und Medizinstudenten: »Der Duft ist eine Brücke zur beseelten Welt oder zur Weltseele. Pflanzendüfte wirken auf den Astralleib (Seele); sie wirken nicht nur auf das Ätherische (das Energetische), sonst könnten wir sie nicht wahrnehmen, sonst wären sie bloßer Lebensprozess« (Steiner 1961: 159).

Physiologisch wirken die aromatischen Räuchersubstanzen weniger auf den spät in der Evolution hervorgegangenen Neokortex ein, der vor allem mit Denkprozessen zu tun hat, sondern eher auf das ursprünglichere, primitive Reptilienhirn. Die Duftinformation, welche die Nase mit ihren zehn Millionen Riechzellen aufnimmt, wird geradezu am modernen, reflektierenden, zentralen Nervensystem vorbeigeschleust und wirkt auf das limbische System und den Hypothalamus, der wiederum das vegetative Nervensystem reguliert und die Drüsen steuert. Im limbischen System sind die Urgefühle verankert, die Reflexe, das tiefe Unbewusste, das schon vor dem Ego, dem Intellekt und der gesellschaftlichen Programmierung vorhanden war. Hier, sagen die Hirnphysiologen, ist das Gefühl der Ewigkeit und das der unmittelbaren Wonne verankert; hier wird Raum und Zeit transzendiert.

Das Riechhirn wurde in der Entwicklungsgeschichte sehr früh veranlagt. Auch in der individuellen embryonalen Entwicklung reift dieses Organ früh heran. Bereits in der 14. Schwangerschaftswoche sind die vom Fruchtwasser umspülten Geschmacksknospen, aus denen der Geruchs- und der Geschmackssinn hervorgehen, ausgereift. So reagiert der Fötus auf die winzigste Geruchsveränderung des Fruchtwassers. Gleich nach der Ge-

Leseprobe von W. D. Storl, „Naturrituale“
Herausgeber: AT Verlag
Leseprobe erstellt vom Narayana Verlag, 79400 Kandern,
Tel: 0049 (0) 7626 974 970-0

Die drei Weisen aus dem Morgenland bringen dem Christkind auch Weihrauch.

den »Zwölfnächten« zur Wintersonnenwende, zwischen dem Thomastag und Dreikönigstag, wurde Haus und Stall mit Weihrauch, meist gemischt mit Tannenharz, Wacholder, Beifuß und anderen Kräutern, geräuchert. In Vorarlberg wurde der Rauch zur Heilbehandlung von Geschwüren eingesetzt, im Mittelalter als Schutz gegen die Pest. Weihrauch macht, wie Ethnopharmakologen hervorheben, tatsächlich süchtig - eine Wirkung, die schon mancher Ministrant bei der Messe verspürt haben soll. Einzig die Protestanten lehnten das Räuchern nach der Reformation als nichtchristlich ab.

Die Kräuter in der Friedenspfeife

Wir haben bereits etwas über das Kalumet, die Friedenspfeife der Indianer, erfahren (vgl. Kapitel »Was ist Puja?«, Seite 32). Es handelt sich dabei, wie gesagt, um einen tragbaren Altar. Wir wollen nun der Frage nachgehen, welche Kräuter in die heilige Pfeife gestopft werden. Die Zutaten sind von Stamm zu Stamm ein wenig unterschiedlich. Insgesamt haben Ethnobotaniker wie Daniel Moerman um die hundert verschiedene Rauchkräuter gezählt, die von den Indianern genutzt werden (Moermann 1999: 18). Tabak, die Schamanenpflanze, die in prähistorischen Zeiten aus dem Süden, aus Mittelamerika, Richtung Norden gebracht wurde, ist immer mit dabei. Meistens kommen die Blätter der Bärentraube, des Essigbaums und die Rinde des Hartriegels mit in die *Kinnikinnick*[71] genannte Mischung. Gelegentlich werden etwas Steppenbeifuß *(Artemisia)* und Königskerzenblätter beigemischt. Bei den Flathead in Montana besteht die Mischung aus Tabak,

71 Kinnikinnick, aus der Sprache der AlgonMen, »Gemischtes Zeug«.

Leseprobe von W. D. Storl, „Naturrituale“
Herausgeber: AT Verlag
Leseprobe erstellt vom Narayana Verlag, 79400 Kandern,
Tel: 0049 (0) 7626 974 970-0

Hartriegel, Weidenrinde *(Salix* spp.), Germer *(Veratrum viride)* und der amerikanischen Süßdolde (»sweet cicely«, *Osmorhiza occidentalis)* einem aromatischen Schirmblütler aus den Rocky Mountains. (Hart 1976: 40). Zum Anzünden wird ein glimmendes Stückchen eines trocknen Büffelfladens auf die Kräuter in den Pfeifenkopf gelegt. Die Cheyenne benutzen folgende vier Pflanzen - vier ist die heilige Zahl der Indianer - für die Rauchmischung:

• **Tabak** *(Nicotiana* spp.)

Tabak ist bei allen Indianern ein besonders heiliges Kraut, das bei keiner Zeremonie, keinem Ritual und Gebet fehlen darf. Einst wurde es nur im sakralen Kontext geraucht, und nicht wie heute als fragwürdiges, gesundheitsgefährdendes Vergnügen. »Der Rauch zieht die Geister an«, sagen die Indianer, auch die Ahnengeister, die den Rauch ja kannten und liebten. Wenn der Tabakrauch den Geistern geopfert wird, wird er nicht eingeatmet. Medizinleute, die um einen Gefallen (etwa ein Heilritual) gebeten wurden, ziehen den Rauch jedoch tief in die Lungen und halten den Atem an, derweil sie mit dem höheren Geist Kontakt aufnehmen; dann entlassen sie den Rauch wieder durch ihre Nase.

Tabakrauch schafft Kommunikation mit mächtigen geistigen Wesen. Wenn die Cheyenne-Indianer Heilpflanzen ausgraben wollen, wecken sie die Pflanze aus ihren tiefen Träumen mit einem Gebet. Sie rauchen Tabak mit dem Pflanzenhäuptling, verhandeln mit ihm und sagen ihm, für wen sie die Medizin brauchen. Wenn der Häuptling sein Einverständnis gibt, dann erst graben sie die Pflanze aus. In das Loch legen sie als Dank etwas Tabak,

Tabakspflanze.

Leseprobe von W. D. Storl, „Naturrituale“
Herausgeber: AT Verlag
Leseprobe erstellt vom Narayana Verlag, 79400 Kandern,
Tel: 0049 (0) 7626 974 970-0

Da der Indianertabak, im Gegensatz zum gezüchteten milden Virgina-Tabak, recht stark ist, wird er mit anderen Pflanzensubstanzen gemischt.

• **Bärentraubenblätter** *(Arctostaphylos uva-ursi;* Cheyenne A/o *an-i ün ots,* »Blätter für Rauchmischung«)

Eine weitere wichtige Pflanze für die Indianer ist die Bärentraube, ein Heidekrautgewächs, das auch in den Wäldern Nordeuropas zu finden ist. Für die Friedenspfeife wird das Kraut in der Schwitzhütte oder unter dem Rauchfang des Tipis getrocknet und dann zerkrümelt. Die roten Beeren, die den Preiselbeeren ähneln, werden als kleiner Imbiss in Pfannen geröstet und wie Popcorn (Puffmais) gegessen oder als Würze für gekochtes Fleisch verwendet. Sie kommen auch mit in das *Pemmikan* - eine Kraftnahrung für den Winter aus gedörrtem zerriebenem Trockenfleisch und Beeren.
Medizinisch sind die Bärentraubenblätter ebenfalls wichtig für die Indianer. Die ganze Pflanze, Wurzel, Blatt und Beeren, wird abgekocht und bei »Schmerzen im unteren Rücken« (Nieren) getrunken, wobei die ausgekochten Blätter noch zusätzlich äußerlich auf die schmerzenden Stellen gelegt werden. Auch die europäische Heilkräuterkunde kennt den Bärentraubenblättertee bei Blasen- und Harnleiterentzündung. Die Pflanze enthält das Glykosid Arbutin, das im Harntrakt seine Wirkung entfaltet.

• **Essigbaumblätter** (Cheyenne *Ho-a tó' o nuts,* »Rauch steigt auf«):
Hirschkolbensumach *(Rhus typhina),* **Scharlachsumach** *(Rhus glabra)* oder **Duftender Sumach** *(Rhus aromatica)*

Die Blätter dieser Sumachgewächse werden im Herbst gesammelt, wenn sie scharlachrot sind. Rot spielt überhaupt bei der Zusammenstellung des Kinnikinnick eine Rolle. Rot symbolisiert Blut, Leben und den Großen Geist. Der Tabak blüht rötlich, die Früchte der Bärentrauben sind blutrot und der Hartriegel hat ebenfalls eine knallrote Rinde. Die roten Blätter des Sumachs werden, ehe sie in die Mischung kommen, kurz mit einem Stück Büffeltalg geröstet. Letzteres wird verständlich, wenn man bedenkt, dass das Leben dieser Indianer einst von den Büffeln abhing. Die Bisons versorgten die Indianer nicht nur mit allem, was sie zum Überleben brauchten
• Nahrung im Überfluss, Kleidung, Werkzeuge aus Knochen und Hörnern, Zeltplane -, das heilige Tier umkreiste auch die indianischen Mythen, Märchen und Symbole. Selbstverständlich war das Tier Teil der Symbolik der Friedenspfeife.

Leseprobe von W. D. Storl, „Naturrituale“
Herausgeber: AT Verlag
Leseprobe erstellt vom Narayana Verlag, 79400 Kandern,
Tel: 0049 (0) 7626 974 970-0

Die Indianer schreiben dem Sumach eine reinigende Wirkung zu. Die Kiowas beispielsweise rauchen Sumach, um sich zu reinigen, ehe sie die »wirkliche Medizin«, Peyote, zu sich nehmen.

• **Roter Hartriegel, seidiger Hornstrauch** *(Cornus stolonifera, C. servicea;* englisch *Red-osier dogwood,* Cheyenne *Mäh körn e bis,* »rote Rinde«)

Diese mit unserer Kornelkirsche verwandte Hartriegelart wächst inzwischen in vielen Gegenden Europas, an Bachläufen und sumpfigen Stellen. Um die Zutat für die Rauchmischung zu gewinnen, erhitzen die Indianer die Zweige, entfernen die dünne äußere rote Rinde und schälen die weiße Innenrinde in langen Streifen ab. Diese Streifen werden getrocknet und in das Kinnikinnick gemischt.

Wie die Kornelkirsche, so sind auch die sauren Beeren des Hartriegels essbar. Die Indianer mischen diese mit den Beeren der Felsenbirne *(Ameldnchier)* zu einem Gericht, das sie »Süß-Sauer« nennen.

Essigbaum oder Hirschkolbensumach

Rhus typhina

Unter den Bäumen und Sträuchern, die im nordöstlichen Amerika im *Indian Summer* die Laubwälder in ein farbenprächtiges Blättermeer verwandeln, ist der Essigbaum, auch Samtbaum oder Hirschhorn genannt, mit seiner orange- bis scharlachroten Lohe wohl einer der spektakulärsten. Der britische Hofgärtner John Parkinson war dermaßen beeindruckt, dass er 1629 – als Erster in Europa – den Essigbaum in seinen Garten pflanzte. Nicht nur interessierten ihn die medizinischen Möglichkeiten – er experimentierte mit einem Wurzelextrakt als Fiebermittel –, er wollte auch dem grauen, nebligen britischen Herbst etwas amerikanische Farbe verleihen. Inzwischen wächst das Bäumchen ebenso bei uns.

Im Mittelwesten (USA), wo der Essigbaum in freier Natur wächst, sammeln die Kinder im Herbst die roten Beeren und brauen daraus eine »rosa Limonade«. Das ist ganz einfach und gehört mit zur »Kinderkultur«, wie das Drachensteigen oder Ballspielen. Die behaarten, stark säuerlichen Beeren werden einfach in kaltes Wasser gelegt. Anschließend wird die schön rosa gefärbte Flüssigkeit durch ein Tuch gegossen, um die Härchen aufzufangen, und mit Zucker gesüßt. Das macht nicht nur Spaß; diese erfrischende *Pink Lemonade* schmeckt zudem besser

Leseprobe von W. D. Storl, „Naturrituale“
Herausgeber: AT Verlag
Leseprobe erstellt vom Narayana Verlag, 79400 Kandern,
Tel: 0049 (0) 7626 974 970-0

Wolf D. Storl

Naturrituale

Mit schamanischen Ritualen zu den eigenen Wurzeln finden

304 pages, hb
publication 2012

order

More books on homeopathy, alternative medicine and a healthy life www.narayana-verlag.com